

The background of the entire image is a dense field of red roses, with various shades of red and pink petals visible. The roses are in various stages of bloom, creating a textured and vibrant background.

ICH WERDE NOCH LANGE BLÜHEN

Fehlerfroh ans Werk trotz Krebs!

Maria Bianca Bischoff

Maria Bianca Bischoff

**ICH WERDE NOCH LANGE
BLÜHEN**

Fehlerfroh ans Werk trotz Krebs!

Copyright: © 2015 Maria Bianca Bischoff

<http://www.mariabianca-bischoff.eu>

<http://www.krebscoaching.ch>

In Zusammenarbeit mit
Markus Maeder, Nightwriter

Lektorat: Erik Kinting / www.buchlektorat.net
Umschlag & Satz: Erik Kinting

Illustrationen & Titelbild: Maria Bianca Bischoff

Verlag: tredition GmbH, Hamburg

Das Werk, einschliesslich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, egal wie es ausgeht.



EINLEITUNG

Maria Bischoff hatte Darmkrebs, wurde operiert und therapiert und studierte Logotherapie und Existenzanalyse nach Viktor Frankl. Darauf verkauften sie und ihr Mann Unternehmen und Haus und brachen auf ins Ungewisse – ohne einen Plan bezüglich Route und Dauer der Reise. Sie fasste den Mut, ihre Grenzen zu sprengen.

In einer Art Tagebuch beschreibt Maria Bischoff ihren inneren Weg, um zum reinen Leben zu finden: »Das Leben ist ein Geschenk, das sollen wir feiern.« Schon in den schwersten Zeiten der Krankheit kommt sie trotzig zum Schluss: »Ich werde noch lange blühen.«

Unter diesem Titel möchte Maria Bischoff Ihre Leserinnen und Leser bei der Hand nehmen: Menschen, die von lebensbedrohenden Krankheiten genötigt werden, sich den letzten Lebensfragen zu stellen, und zuversichtlich in die Zukunft zu blicken.

Die Ypsilon-Generation stand noch vor den Geburtswehen, als Maria mit einem selbstbewussten Schrei das Licht der Welt erblickte. Es waren gute Zeiten. Die wirtschaftlichen Bäume wuchsen in den Himmel, vorausgesetzt, man wollte und konnte sich das Letzte abverlangen. Dann, auf dem Gipfel eines Wirtschaftsbooms: Burn-out, die Krankheit der Tüchtigen ... *Ein Schuss vor den Bug? Nur halb so schlimm*, sagt sich Maria. Doch den Körper erwartet noch schwereres Geschütz. *Sag ja zu Deiner Krankheit, Maria!* Mit einem *Nein* stärkst du nur deine Krebszellen.

Der Krankheit ausgeliefert, erlebt sich Maria mit gebundenen Händen und blutendem Herzen. Vor ihr liegt ein langer, einsamer Weg. In endlos leeren und hilflos dunklen Nächten und Wochen reift ein tragendes *Ja* zur Krankheit, zum Leiden und zum Tod, der darin lauert. Es ist ein *Ja, aber!* In einem Meer von blühenden roten Rosen beschliesst sie selbstbestimmt trotzig: »Ich werde noch lange blühen!«

Doch zunächst reissen sie Operationen und Therapien monatelang aus den gefestigten Alltagsstrukturen.



1. PROTOKOLL EINES KAMPFES

Der Wahrheit ins Auge schauen

Dämonen kommen ungeladen, wenn das Haus leer steht. Anderen Gästen musst du schön die Tür öffnen.

*Dag Hammarskjöld
UNO Generalsekretär 1953 – 1961*

Diagnose

Nach dem Aufwachen sitzt der Arzt an meinem Bett. Seltsam. Tut er das immer nach einer Magen-Darm-Spiegelung und ich weiß das nur nicht? »Der Eingriff ist ohne Komplikationen verlaufen«, sagt er, kaum dass ich wieder ganz bei Sinnen bin: »Im Magen sieht es gut aus. Aaaaber ... im Mastdarm ist etwas, das ich Ihnen auf dem Laptop zeigen möchte.«

Bin ich im falschen Film? Das kann nicht sein. Da stehen mein Name und das heutige Datum: 12.09.2008. »Da ist etwas«, höre ich den Arzt von Weitem sagen und sehe seinen Finger über den Bildschirm fahren: »Da ist andersartiges Zellgewebe und eine Verengung, dreizehn Zentimeter vom Ausgang entfernt ...« Jawohl, da ist etwas ... Wie bin ich von der Praxis nach Hause gekommen? Irgendwie. An mehr mag ich mich nicht erinnern. Das darf nicht wahr sein! Zu Peter sagte ich über Mittag bloss: »Nein, wehgetan hat es nicht.«

Am Nachmittag ruft die Bioresonanztherapeutin an. Eine ... was? Wozu brauche ich das? Was ist das überhaupt: eine Bioresonanztherapeutin? Ich höre nur halb zu und doch trifft jedes Wort wie ein Hammerschlag auf Seele, Geist und Körper zugleich:

»Ja, da ist etwas, sagt die Bioreso... Wie bitte? Ja. Da ist etwas gewachsen, etwas, das da nicht hingehört.«

Mir schwindelt. Sie wartet geduldig meinen Taumel ab. Nach einer gefühlten Ewigkeit empfiehlt sie mir eine gemeinsame Besprechung mit

Peter beim Arzt.

Wie soll ich das Peter sagen? Es wird ihn schwer belasten. Doch wie halte ich mein eigenes Schweigen aus? Und wenn ich es sage: Mit welchen Worten? Seit dreißig Jahren sind mir das Schweigen und das Reden noch nie so schwer gefallen.

Noch am gleichen Abend bricht es aus mir heraus: »Ich habe Krebs!«

Verhängnis nimm deinen Lauf. Der Arzt geht bis ins Detail die nächsten Schritte durch, in denen ich als Werkstück durch die Phasen der Schadenanalyse und Reparaturen geschleust werden soll: Computertomografie, Untersuchung des Mastdarms in der geeigneten OP-Klinik, Konsultation beim Frauenarzt, Konsultation im Brustzentrum Zürich wegen einer OP an der Brust vor ein paar Jahren. Zur Besinnung bleibt nicht lange Zeit. Die Computertomografie folgt schon am Freitag.

Ich brauche Abstand, Rückzug, Einsamkeit. Egal wo. In der Stille, in einem Kloster, draussen im Wald oder im Auto, unterwegs zu einem fernen Horizont.

Unterdessen sind zwei Wochen vergangen. Aber von Begreifen keine Spur. Wie soll ich das ändern erklären. Vor Anina und Marc-Andreas kann ich es nicht verstecken.

Nein, nein, nein

Mit einem selbstbewussten Schrei hatte ich einst das Licht der Welt erblickt. Ohne mir lange Gedanken zu machen, wurde ich Kaltduscherin. Das kam einfach so. Die Wirtschaft blühte, unser Geschäft blühte, und ich blühte mit, ganz selbstverständlich. Gewiss gab ich alles und gab auch das Letzte, ohne zu spüren, dass ich nicht mehr geben konnte. Und dann aus hellheiterem Himmel das: Krebs.

Doch nichts kommt von nichts: Seither hat mir mein Körper in immer rascherer Folge immer unüberhörbarere Botschaften geschickt. Der

Ohnmacht gegenüber seinem Wuchern ausgeliefert, fühle ich mich vorgeführt und abgeführt, mit blutendem Herzen und gefesselten Händen. Aus gesundheitlichen Gründen handlungsunfähig. Alles ist mir aus den Händen genommen. Alles muss ich hinter mir lassen und vor mir liegt nichts. Nichts als Ausweglosigkeit. Tatsächlich? Nein, nein, nein!

Ja zum Krebs

In den folgenden Wochen rede ich darüber, als betreffe es jemand anders. Was geht mich mein Krebs an? Ich bin anders – bei mir ist alles ganz anders! Bloss weiter funktionieren, es ist ja nichts, es sind bloss Pixel auf einem Bildschirm, ein böser Traum aus einer irrealen, virtuellen Welt.

Kann ich mir diesen Krebs überhaupt leisten? Mitten in der Weiterbildung in Logotherapie und Existenzanalyse mit Blockseminaren und Supervisionseinheiten und mitten drin in einer berufsbegleitenden Ausbildung zur Telefonseelsorgerin. Ach ja – und in Davos läuft die Wäscherei auf Hochtouren. Wozu brauche ich da einen Krebs? Jawohl: Wozu? Gute Frage.

Als Vorstand des schweizerischen Arbeitgeberverbandes meiner Branche bin ich zu einem internationalen Kongress in Kassel eingeladen. Absagen kommt nicht infrage. Krebs ist dort gewiss kein Thema. Aber unterwegs, fünf Stunden hin und fünf Stunden zurück, sitzt der Kerl neben mir – schlimmer: in mir! –, nimmt den ganzen Raum im Auto in Beschlag und gönnt mir keine freie Minute. Zehn Stunden allein mit mir und der Diagnose.

Bis heute, wenn die Musik der *Whispers* erklingt, höre ich wieder, wie schwierig es ist Ja zu sagen – Ja zur Krankheit Krebs.

Doch wozu sollte ich Logotherapeutin werden, wenn nicht genau deshalb, um mit mir selber zurande zu kommen? Hatte nicht auch Viktor Frankl, der Begründer der Existenzanalyse und der Logotherapie, seine Lehre unter noch schwierigeren Umständen an sich selber erprobt? Im KZ. Diese Lehre

sollte mein Schlüssel zum sinnvollen Leben und sinnvollen Altern werden. Krebs sollte meine Lebensaufgabe werden: ihn zu besiegen und andere, die nach mir kommen, mit meiner Erfahrung zurück in eine höhere Form der Gesundheit zu tragen.

Ich werde noch lange blühen

Irgendwie hat alles seine Richtigkeit. Die Reise nach Kassel, die Ausbildungen ... Zum Schluss eines Weiterbildungsseminars, das neue Wege zur Begleitung von sich selbst und von Dritten aufzeigen soll, sind wir aufgefordert, einen Leitsatz zu formulieren, mit dem wir zurück in den Alltag gehen. Mit jeder Faser meines Wesens schreibe, ich auf einen Fetzen Papier: »Ich werde noch lange blühen!«

Einen Tag später kalligraphiere ich den gleichen Satz mit großen Lettern auf eine Tafel. Die Tafel steht bis heute bei mir zu Hause im Entrée, im Glanzlicht eines Spots, vor einem Wandbild mit glühend roten Rosen. Ein Hausaltar für meine Stoss-, Bitt- und Dankgebete.

Wer mich heute fragt, bekommt zu hören: Die wesentlichen Dinge unseres Lebens werden uns geschenkt. Eine Krise ist so ein Geschenk. Wenn es die höheren Mächte gut mit dir meinen, schicken sie dir eine Krise, schicken sie Krebs.

Der Krebs in der Familie

Meine Familie scheint vom Teufel geritten. Meine Mutter erkrankte mit achtundvierzig an Brustkrebs – tödlicher Verlauf. Mein Vater starb mit fünfundsiebzig an Lungenkrebs. Meine Schwester Rita hat ihren Brustkrebs überlebt; nun treibt sie Sport, Sport, Sport. Damit ihr Körper keine Dummheiten macht, sagt sie.

Über das Wochenende kommt Anina nach Hause. Bevor sie zurück zu ihren Wohngenossinnen fährt, fließen die Tränen. Der Zufall will es, dass die

Mutter ihrer Mitstudentin Martina ebenfalls Krebs hat. Als Schicksalsgemeinschaft versuchen Anina und Martina einander Mut zuzusprechen und sich gegenseitig zu trösten.

Marc-Andreas erlebt Krebs bei Eltern aus seinem Freundeskreis, wo sowohl Mutter wie Vater nur durch jahrelange Therapien am Leben bleiben. Marc-Andreas tröstet mich, seine Mutter: »Wenn ich sehe, dass der Vater von Urs schon siebenundzwanzig Jahre, das sind so viele Jahre wie ich alt bin, erfolgreich gegen Krebs kämpft und ihn immer wieder hinter sich lässt, dann ist die Situation mit dir, Mami, für mich nicht bedrohlich. Und zudem habe ich mitbekommen,« sagt er in einem Nachsatz »dass tiefes, reiches Leben möglich ist, trotz Krebs!«

Reden oder schweigen?

Wann erzähle ich, dass ich krank bin, und wem erzähle ich es? Sicher nicht jedermann. Ich habe ein Recht auf Geheimnisse und ich entscheide, welche das sind. Geheimnisse bilden eine tragende Säule des menschlichen Daseins und der Gesellschaft. Geheimnisse erschaffen eine zweite Welt, eine stille Insel des Unbeobachteten und Unsichtbaren. Geheimnisse sind unser Rückzugsgebiet, sie bilden einen Raum, in dem wir keine Aufgaben haben und nichts erklären müssen. Hier können wir uns ganz unseren Gefühlen, unserer Befindlichkeit, der Erschöpfung, der Krankheit oder unseren Sehnsüchten hingeben – im Vertrauen auf die Verlässlichkeit und das Schweigen des Raumes, in dem die Geheimnisse schlummern. So kommen wir mit uns ins Reine. Es wird uns klar, wer wir sind und wer wir sein wollen. Wir spüren die Umrisse unserer Identität und die Bereiche unseres eigenen Selbst (nach Bernhard Pörksen, *Kommunikation und Lebenskunst*, 2014).

PS: Schweigen oder reden? Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – jeder und jede einzelne – haben seit der Diagnose im September keinen Einsatz gescheut, um mir Freiraum zu schaffen für die Gesundung. Das zu vergelten hat nicht nur finanzielle Dimension. Sie sollen auch wissen, wie